

PHILIP

ROTH

PORTNOYS

BESCHWERDEN

ROMAN / HANSER

nicht, warum du kein Instrument spielen lernen willst, das geht über meinen Verstand. Deine kleine Cousine Toby kann sich ans Klavier setzen und jedes Lied spielen, das du ihr nennst. Die braucht nur am Klavier zu sitzen und ›Tea for Two‹ zu spielen, und alle im Zimmer sind ihre Freunde. Ihr wird es niemals an Gesellschaft fehlen, Alex, ihr wird es niemals an Beliebtheit fehlen. Du brauchst mir nur zu sagen, dass du Klavier spielen lernen willst, und bis morgen früh habe ich dir eins besorgt. Alex, hörst du mir zu? Ich mache dir ein Angebot, das dein ganzes Leben verändern könnte!«

Aber was er mir anzubieten hatte, wollte ich nicht – und was ich wollte, hatte er mir nicht anzubieten. Aber ist das denn so ungewöhnlich? Warum muss mir das immer noch solchen Schmerz bereiten? In meinem Alter! Doktor, wovon soll ich mich befreien, sagen Sie es mir: von meinem Hass ... oder von meiner Liebe? Denn noch habe ich ja nichts von all dem erzählt, woran ich mich mit Vergnügen erinnere – soll heißen, mit einem unbändigen, nagenden Verlustgefühl! All diese Erinnerungen, die irgendwie mit dem Wetter und der Tageszeit zusammenzuhängen scheinen und die mit so schmerzlicher Deutlichkeit aufblitzen, dass ich, wenn sie kommen, nicht mehr in der Subway, im Büro oder beim Essen mit einem hübschen Mädchen bin, sondern zurück in meiner Kindheit, *bei ihnen*. Erinnerungen an schiere Nichtigkeiten – und doch kommen sie mir wie historische Augenblicke vor, die für mein Dasein nicht weniger Bedeutung haben als der Augenblick meiner Empfängnis; ich könnte mich daran erinnern, wie sein Spermium sich in ihr Ovum geschlängelt hat, so durchdringend ist meine Dankbarkeit – ja, *meine* Dankbarkeit! –, so umfassend und bedingungslos ist meine Liebe. Ja, ich, umfassend und bedingungslos in meiner Liebe! Ich stehe in der Küche (stehe vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben), meine Mutter zeigt, »Schau mal nach draußen, Kleiner«, und ich schaue; sie sagt: »Siehst du? Wie dunkelblau? Ein richtiger Herbsthimmel.« Die erste Gedichtzeile, die ich in meinem Leben höre! Und ich erinnere mich daran! *Ein richtiger Herbsthimmel* ... Es ist ein grimmig kalter Tag im Januar, Abenddämmerung – oh, die Erinnerungen an diese Abende werden mich noch einmal umbringen, Erinnerungen an Hühnerfett auf Roggenbrot, um mir über die Zeit bis zum Abendessen hinwegzuhelfen, an den Mond, der schon durchs Küchenfenster zu sehen ist – ich bin gerade mit glühend heißen Wangen und einem Dollar, den ich mit Schneeschaufeln verdient habe, von draußen hereingekommen: »Weißt du, was es zum Abendessen

gibt«, gurrt meine Mutter so voller Liebe, »weil du so ein fleißiger Junge bist? Dein Lieblingswinteressen. Eintopf mit Lamm.« Es ist Abend: Nach einem Sonntag in New York, in Radio City und Chinatown, fahren wir über die George Washington Bridge nach Hause – der Holland Tunnel ist die direkte Verbindung zwischen Pell Street und Jersey City, aber ich bettele um die Brücke, und da meine Mutter sagt, das sei »pädagogisch wertvoll«, fährt mein Vater einen Umweg von zehn Meilen zu uns nach Hause. Meine Schwester vorne zählt laut die Stützträger, auf denen die fabelhaften, pädagogisch wertvollen Trossen ruhen, während ich hinten mein Gesicht in den schwarzen Seehundmantel meiner Mutter wühle und einschlafe. In Lakewood, wohin wir über ein Winterwochenende mit dem Sonntagabend-Rommé-Club meiner Eltern fahren, schlafe ich in einem der zwei Betten bei meinem Vater, während meine Mutter und Hannah sich in dem anderen zusammenrollen. Mein Vater weckt mich im Morgengrauen, und wie zwei Sträflinge auf der Flucht ziehen wir uns geräuschlos an und schleichen aus dem Zimmer. »Komm«, flüstert er und bedeutet mir, Ohrenschützer und Mantel anzuziehen, »ich möchte dir etwas zeigen. Hast du gewusst, dass ich, als ich sechzehn war, in Lakewood als Kellner gearbeitet habe?« Vor dem Hotel zeigt er über die schönen stillen Wälder hin. »Wie findest du das?«, sagt er. Wir gehen – »in flottem Tempo« – um einen silbern schimmernden See herum. »Atme tief durch. Nimm die Kiefernluft tief in dich auf. Das ist die beste Luft der Welt, gute Winterkiefernluft.« *Gute Winterkiefernluft* – auch mein Vater ein Dichter! Ich könnte nicht begeisterter sein, wäre ich Wordsworths Sohn! ... Im Sommer bleibt er in der Stadt, während wir drei für einen Monat ein möbliertes Zimmer an der Küste beziehen. Die letzten zwei Wochen wird er mit uns verbringen, dann hat er Urlaub ... Es gibt jedoch Zeiten, da ist die Luft in Jersey City so mit Feuchtigkeit gesättigt, da wimmelt es dermaßen von Moskitos, die wie Bombengeschwader im Sturzflug aus den Sümpfen kommen, dass er nach vollbrachtem Tagewerk die fünfundsechzig Meilen den alten Cheesequake Highway hinunterfährt – der Cheesequake! Mein Gott! was Sie hier zutage fördern! –, fünfundsechzig Meilen weit fährt, um die Nacht bei uns in unserem luftigen Zimmer in Bradley Beach zu verbringen.

Als er kommt, sind wir mit dem Abendessen schon fertig, aber seins wartet noch auf ihn, während er die durchgeschwitzte Stadtkleidung auszieht, in der er den ganzen Tag seine Runden gemacht und Beiträge

kassiert hat, und in seinen Badeanzug steigt. Ich trage ihm das Handtuch, als er in seinen aufgeschnürten Schuhen die Straße zum Strand hinunterklappert. Ich habe eine saubere kurze Hose und ein makelloses Polohemd an, das Salz habe ich abgeduscht, und mein Haar – noch das weiche, kämbbare Haar des kleinen Jungen, noch keine Stahlwolle – ist schön gescheitelt und geglättet. Ein verwittertes Eisengeländer zieht sich an der Promenade entlang, und darauf setze ich mich; unter mir überquert mein Vater in seinen Schuhen den leeren Strand. Ich sehe ihm zu, wie er sein Handtuch ordentlich auf dem Sand ausbreitet. Er legt seine Armbanduhr in einen Schuh, seine Brille in den anderen, dann ist er bereit, Einzug in die See zu halten. Bis zum heutigen Tag gehe ich so ins Wasser, wie er es mir empfohlen hat: zuerst die Hände eintauchen, dann die Unterarme bespritzen, dann eine Handvoll Wasser an die Schläfen und in den Nacken ... ah, aber langsam, immer langsam. Auf diese Weise erfrischt man sich, während ein Schock für den Organismus vermieden wird. Erfrischt und ungeschockt dreht er sich um, winkt drollig zum Abschied dorthin, wo er mich vermutet, und lässt sich rücklings ins Wasser fallen, um sich mit ausgebreiteten Armen darauf treiben zu lassen. Oh, wie still er dort treibt – er arbeitet, er arbeitet so hart, und für wen, wenn nicht für mich? –, und dann, endlich, wälzt er sich auf den Bauch, macht ein paar hastige, ziellose Züge und wadet an Land zurück, und sein überströmter, gedrungener Oberkörper erglüht in den letzten reinen Sonnenstrahlen, die aus dem stickigen Landesinnern von New Jersey, das mir erspart bleibt, über meine Schulter flimmern.

Und es gibt noch mehr Erinnerungen wie diese, Doktor. Sehr viel mehr. Ich rede schließlich von meiner Mutter und meinem Vater.

Aber – aber – aber – ich muss mich zusammenreißen – ich sehe ihn auch, wie er aus dem Badezimmer kommt, sich grimmig den Nacken knetet und mürrisch einen Rülps verschluckt. »Also, was ist denn so dringend, dass du nicht damit warten konntest, bis ich herausgekommen wäre?«

»Nichts«, sagt meine Mutter. »Schon erledigt.«

Er sieht mich an, tief enttäuscht. Ich bin sein Lebensinhalt, und ich weiß es. »Was hat er angestellt?«

»Was er angestellt hat, hat sich erledigt, so Gott will. Und du, hast du Stuhlgang gehabt?«, fragt sie ihn.

»Selbstverständlich habe ich keinen Stuhlgang gehabt.«

»Jack, wo soll das noch mit dir enden, wenn du nie Stuhlgang hast?«
»Dadrin wird alles hart wie Beton, so wird das enden.«
»Weil du zu hastig isst.«
»Ich esse nicht zu hastig.«
»Wie denn, etwa langsam?«
»Ich esse normal.«
»Du isst wie ein Schwein, das muss dir mal jemand sagen.«
»Oh, manchmal hast du eine wunderbare Art, dich auszudrücken, weißt du das eigentlich?«
»Ich spreche nur die Wahrheit aus«, sagt sie. »Ich stehe den ganzen Tag in der Küche, und du isst, als ob irgendwo Feuer ausgebrochen wäre, und der hier – der hier hat beschlossen, dass das Essen, das ich koche, nicht gut genug für ihn ist. Lieber übergibt er sich und erschreckt mich halb zu Tode.«
»Was hat er getan?«
»Ich möchte nicht, dass du dich aufregst«, sagt sie. »Vergessen wir die ganze Sache.« Aber das kann sie nicht, also beginnt jetzt *sie* zu weinen. Sehen Sie, auch sie ist wahrscheinlich nicht der glücklichste Mensch auf Erden. Früher war sie eine lange Bohnenstange von einem Mädchen und wurde von den Jungen auf der Highschool »Rote« genannt. Mit neun oder zehn Jahren hatte ich mich für ihr Highschool-Jahrbuch begeistert. Eine Zeitlang bewahrte ich es in derselben Schublade auf, in der ich auch meinen anderen Band mit Exotika hatte, mein Briefmarkenalbum.

*Sophie Ginsky, von den Jungen »Rote« genannt,
Sie wird es weit bringen mit ihren großen braunen
Augen und ihrem klugen Verstand.*

Und das war meine Mutter!

Außerdem war sie Sekretärin des Fußballtrainers gewesen, ein Amt, das einem heutzutage nicht allzu viel Lorbeeren einbringt, zur Zeit des Ersten Weltkriegs in Jersey City aber anscheinend *der* Posten für ein junges Mädchen war. Das jedenfalls dachte ich, wenn ich in ihrem Jahrbuch blätterte und sie mir ihren dunkelhaarigen Beau zeigte, der damals Mannschaftskapitän gewesen war und heute, um Sophie zu zitieren, »der größte Senfproduzent in New York«. »Und ich hätte ihn heiraten können, statt deinen Vater«, vertraute sie mir an, und zwar mehr als einmal. Manchmal fragte ich mich, wie das für meine Momma

und mich gewesen wäre; ich fragte mich das jedes Mal, wenn mein Vater uns zum Essen in den Delicatessen an der Ecke ausführte. Ich sehe mich da um und denke: »Diesen ganzen Senf hätten wir produziert.« Ich nehme an, sie selbst wird ähnliche Gedanken gehabt haben.

»Er isst Pommes frites«, sagt sie und sinkt auf einen Küchenstuhl, um sich ein für alle Mal auszuweinen. »Nach der Schule zieht er mit Melvin Weiner los und stopft sich mit Pommes frites voll. Jack, sag du es ihm, ich bin nur seine Mutter. Sag ihm, wie das enden wird. Alex«, sagt sie heftig und sieht mich an, als ich mich gerade aus dem Zimmer stehlen will, »*tatele*, es beginnt mit Durchfall, aber weißt du, wie es endet? Bei einem, der so einen empfindlichen Magen hat wie du – weißt du, womit das endet? *Dass du einen Plastikbeutel tragen musst, um dein Geschäft da reinzumachen!*«

Wer in der Geschichte der Welt ist am wenigsten imstande gewesen, mit den Tränen einer Frau fertig zu werden? Mein Vater. An zweiter Stelle ich. Er sagt zu mir: »Du hast deine Mutter gehört. Du sollst nicht nach der Schule mit Melvin Weiner Pommes frites essen gehen.«

»Oder überhaupt«, fleht sie.

»Oder überhaupt«, sagt mein Vater.

»Oder Hamburger auf der Straße«, fleht sie.

»Oder Hamburger auf der Straße«, sagt er.

»*Hamburger*«, sagt sie in einem bitteren Ton, in dem sie auch Hitler sagen könnte, »wo sie alles reinton können, was sie wollen – und *er* isst sie. Jack, nimm ihm das Versprechen ab, bevor es zu spät ist und er sich eine schreckliche *zore* zuzieht.«

»Ich *verspreche* es!«, schreie ich. »Ich *verspreche* es!«, und renne aus der Küche – wohin? Wohin sonst.

Ich reiße meine Hose runter, zerre diesen ramponierten Rammbock wütend ins Freie, meinen pubertierenden Schwanz, während meine Mutter hinter der Badezimmertür zu rufen beginnt. »Aber diesmal zieh nicht ab. Hörst du mich, Alex? Ich muss sehen, was in dieser Schüssel ist!«

Doktor, verstehen Sie, womit ich es zu tun hatte? Mein Pimmel war alles, was ich hatte, alles, was ich mein Eigen nennen konnte. Sie hätten sie während der Polio-Saison bei der Arbeit sehen sollen! Sie hätte vom March of Dimes mit Orden überhäuft werden sollen! Mach den Mund auf. Warum hast du einen roten Hals? Hast du Kopfschmerzen, von denen du mir nichts erzählst? Du gehst nicht zum